

7.9. Dult. 30, 40%

LUDWIG BIRKENMAJER

NICOLAUS COPERNICUS
UND DER DEUTSCHE
RITTERORDEN



KRAKAU MCMXXXVII
GESELLSCHAFT DER BÜCHERFREUNDE
TOWARZYSTWO MIŁOŚNIKÓW KSIĄŻKI

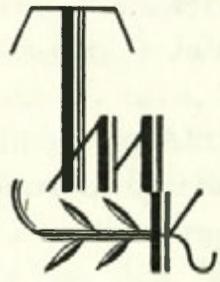
**NICOLAUS COPERNICUS
UND DER DEUTSCHE RITTERORDEN**

WILHELM VON HUMBOLDT
UND DER DEUTSCHE NITROGEN

17. 629

LUDWIG BIRKENMAJER

NICOLAUS COPERNICUS
UND DER DEUTSCHE
RITTERORDEN



KRAKAU MCMXXXVII

GESELLSCHAFT DER BÜCHERFREUNDE

TOWARZYSTWO MIŁOŚNIKÓW KSIĄŻKI

*Historia
Polska*

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55
tel. 0 22 69-78-773



Wa5148635

<http://rcin.org.pl>

LUDWIG BIRKENMAYER

NICOLAUS COPERNICUS
VON DER DEUTSCHEN
RITTERORDEN



17.629.



ERBAU MCMXXVII

GESSELLSCHAFT DER DEUTSCHEN
RITTERORDEN
KRAKÓW — DRUK W. L. ANCZYCA I SPÓŁKI

512556-HW

Der alte Streit um die „Nationalität“ des Copernicus ist in den letzten Wochen von neuem entbrannt. In der gesamten deutschen Presse werden täglich neue Artikel veröffentlicht, die den grossen Astronomen dem deutschen Kulturkreise einverleiben möchten. In diesem Augenblick scheint es geboten zu sein dem der polnischen Sprache nicht mächtigen Publikum einen Aufsatz zugänglich zu machen, den der verdienstvolle Copernicusforscher Prof. Ludwig Birkenmajer (1855—1929) anlässlich einer von ihm entdeckten Urkunde verfasste. Dieser Aufsatz ist vor nunmehr 27 Jahren in der polnischen Zeitschrift *Lamus* (Jahrg. II, 1910, S. 69—94) erschienen, hat jedoch bis heute nichts an Aktualität eingebüsst. An der Hand des angeführten Quellenmaterials wird der unvoreingenommene Leser die Frage selbst beantworten können, ob es zulässig sei den Namen desjenigen aus den Annalen der polnischen Kulturgeschichte zu streichen, welcher an den König von Polen die Worte richtete: „...Eurer Königl. Majestät, die wir als unseren allergnädigsten Herrn verehren“ („...Maiestati Vestrae, quam ut dominum nostrum clementissimum colimus“).

Die alte Streit um die „Nationalität“ des Landes ist in den letzten Wochen von neuem wieder in der gesamten deutschen Presse wieder lebhaft zum Artikel veröffentlicht, die den grossen Assonanten dem deutschen Kulturkreis gegenüber möglichst in diesem Augenblick selbst es verboten zu sein dem die schon schon Spätere nicht mächtigen Fächern einen Ansatz zugänglich zu machen, den derzeitigen vielfachen Copierungen Prof. Ludwig Biskampfer (1885-1910) nicht sich einer von ihm entdeckten Fälschung verdächtig. Die ser Aufsatz ist vor ungefähr 25 Jahren in der polnischen Zeitschrift *Kołos* (Jahrg. II, 1910, S. 89-94) erschienen, hat jedoch bis heute nichts an Aktualität eingebüsst. An der Hand der angeführten Quellenunterschiede wird der unvorsichtigen Leser die Frage selbst beantworten können, ob es zulässig sei den Namen derjenigen aus den Aussagen der polnischen Kulturgeschichte zu streichen, welcher an den König von Polen die Worte richtete: „König Königt Meinet, die wir als unsere eigenen lieben Herrn verstehen“ („Majestati Vestrae quam ut dominum nostrum christianissimum colimus“).

1910-1911, W. K. W. W. W.

«...**E**t vivens quidem Theutonicorum Cruciferorum Magistrum Copernicus inimicum sensit...» ...«Und während seines Lebens hatte Copernicus einen Feind in dem Hochmeister des Deutschen Ordens...», schreibt in J. 1627 der früheste Biograph des grossen Astronomen, der ehrwürdige Simon Starowolski in seiner *Scriptorum Polonicorum Hecatontas*, indem er sich zum Zeugnis für die Glaubwürdigkeit dieser Worte auf die Originale von Urkunden beruft, welche sich damals in seinen Händen befanden. Und es waren dies Schriftstücke von äusserster Wichtigkeit in dieser Beziehung: eigenhändige Briefe des mit Copernicus eng befreundeten Tiedeman Giese, Domherrn von Ermland, nachmaligen Bischofs von Kulm (seit 1537), zuletzt (seit 1549) Nachfolgers von Johannes Dantiscus in der ermländischen Bischofswürde. Diese Briefe — es waren deren mehr als zwanzig — existierten ganz bestimmt noch in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, vielleicht noch im Anfang des folgenden, sind jedoch nachher verloren gegangen — und zwar ohne Spur! Sie teilten das traurige Schicksal so vieler anderen Andenken an den Begründer der modernen Astronomie, welche entweder einst sein Eigentum bildeten, oder auf irgend eine Weise mit seinem Leben und Wirken zusammenhingen. Infolge der politischen Unfälle Polens zerstreuten sie in alle Winde; ein grosser Teil derselben verschwand (wie es scheint) für immer.

Die oben angeführte, uns durch Starowolski überlieferte Nachricht erregte Unwillen und Misstrauen sowohl bei gewissen deutschen Bio-

graphen des Copernicus, als bei manchen Geschichtsschreibern des preussischen und des Kulmer Landes. Den meisten deutschen Schriftstellern erschien sie nämlich wenig glaubwürdig und jedenfalls recht unbequem; bei einigen rief sie eine mit Entrüstung gemischte Bestürzung hervor.

Man bemühte sich zunächst, indem man die Bedeutung der *Hecatomtas* als einer historischen Quelle systematisch untergrub, ihre Glaubwürdigkeit zu entkräften. Dieses Vorhaben misslang, es konnte auch nicht gelingen. Weitere Nachforschungen führten nämlich zur Entdeckung eigenhändiger Aufzeichnungen eines anderen polnischen Gelehrten, Johann Brozek (Broscius), Professors an der Jagellonischen Universität zu Krakau († 1652), welcher — wie wir aus jenen Aufzeichnungen erfahren — dieselben Briefe Gieses nicht nur in den Händen hatte, sondern sogar Auszüge aus einigen derselben verfertigte und schliesslich auch deren zwei — in einer heutzutage sehr seltenen Schrift (1618) — zum Drucke beförderte.

Von diesem Augenblick an wurde es der Gegenpartei unmöglich die Wahrhaftigkeit jener Überlieferung länger zu leugnen. Dies bestärkte sie aber in der Meinung, dass in dieser Hinsicht doch etwas unternommen werden müsse. Sie griff also zu der üblichen, mehrmals von ihr erprobten Methode, durch allerlei Verdrehungen historischer Ereignisse die Bedeutung jener Nachricht zu schwächen, zu verwischen und — wenn es möglich wäre — dieselbe schliesslich zu Nichte zu machen.

Doch die «*veritas temporis filia*» konnte nicht für immer verstummen. Dank intensiven Forschungen in Archiven und Bibliotheken fingen in den letztverflossenen Jahrzehnten zahlreiche, früher unbekannte Beiträge zur Lebensgeschichte des Weisen von Frauenburg aufzutauchen, welche seine Gestalt nicht nur als die eines Denkers, sondern auch als die eines Bürgers und Menschen beleuchteten. Es fanden sich darunter ebenfalls solche, die im nächsten Zusammenhange mit jener — von ihren Gegnern umsonst geleugneten — historischen Tradition standen und die nicht nur die Glaubwürdigkeit derselben bestätigten, sondern zugleich auch die Quelle der Feindschaft des Hochmeisters enthüllten.

Und fürwahr, wie zur Genugtuung der vielfach verletzten historischen Wahrheit musste es geschehen, dass um die Mitte des XIX. Jahrhunderts die erste diesbezügliche Urkunde gerade von dem Anführer der Hyperkritiker Starowolskis und zugleich dem eifrigsten Fechter für die angebliche deutsche Nationalität des Copernicus¹ entdeckt wurde. Es war dies eine längere und energische Klage («Querela») des ermländischen Domkapitels gegen die Gewalttaten, Räubereien und Verwüstungen, welche die Ritter des Deutschen Kreuzherrnordens «mittelst Feuer und Schwert» an dem dem Szepter des Königs von Polen unterliegenden Ermland während des Waffenstillstandes im J. 1521 verübten. Jene Klage, die sowohl in sachlicher als in stylistischer Hinsicht geistiges Eigentum des grossen Astronomen ist, erhielt sich bis auf den heutigen Tag in dem Staatsarchiv von Stockholm, und zwar in einer eigenhändigen Entwurfschrift des Copernicus, welche an mehreren Stellen von ihm selbst verbessert und ausgeglättet worden ist.

Nach diesem ersten Funde begannen im Laufe der Jahre noch andere derartige, ebenso beredete Akten und Dokumente zum Vorschein zu kommen. Das allerletzte bis jetzt aufgefundene ist dasjenige, dessen photographische Nachbildung, nebst wortgetreuer Uebersetzung, dem vorliegenden Aufsätze sich anschliesst².

Der Inhalt dieser Urkunde wird uns weiter unten beschäftigen. Als ein kleines Fragment einer bedeutend grösseren historischen Schau-bühne, besitzt er einen Hintergrund, den in Kürze darzustellen wir hier nicht umgehen können. Es ist dies der langjährige Streit um die Nationalität des Copernicus, sozusagen ein Prozess im Antlitz der Ge-

¹ Nämlich von dem Thorner Gymnasiallehrer Dr Leopold Prowe.

² Gefunden von dem Verfasser des vorliegenden Aufsatzes im Reichsarchiv zu Stockholm den 12. August 1908. Die Archive und Bibliotheken Ermlands wurden im J. 1626 durch das Kriegsheer des Gustav Adolph geplündert und nach Schweden ausgeführt. Daher kam es, dass beinahe die ganze ehemalige Bibliothek des Frauenburger Domes und mit ihr auch die bescheidene Büchersammlung des Copernicus (einst sein Privateigentum, von ihm testamentarisch dem Domkapitel vermacht) nach Schweden wanderte. Ein schlimmeres Schicksal traf die beiden Archive von Ermland, nämlich das bischöfliche von Heilsberg und jenes des Domkapitels von Frauenburg, von denen sich nur ein kleiner Rest erhalten hat.

schichte, welcher zu seiner Zeit beide Seiten antrieb, mittelst fleissiger archivalischen Forschungen das ihnen nötige Beweismaterial zu erlangen.

Es ist hier nicht der Ort zur Anführung des ganzen diesbezüglichen, in der Literatur bereits schon reichlich angewachsenen kritischen und beweisenden Apparates. Wir müssen uns damit begnügen, dass wir in einer raschen Uebersicht nur die Hauptmomente uns vergegenwärtigen, die sich auf die Abstammung und das Leben des gepriesenen Mannes und seiner Familie beziehen. Es wird dies nur ein loses Bündel von Tatsachen sein, ohne Anspruch auf irgend eine fester zusammengefügte geschichtliche Konstruktion, ein beinahe roher, höchstens mit einem zur Verständlichkeit durchaus notwendigen Kommentar versehenen Stoff. Doch wird vielleicht die Sache dadurch gewinnen. Denn es scheint uns, dass alsdann die, von einer persönlichen Meinung des Schreibers, von dessen Anschauungen, Gedanken und Gefühlen freie, durch nichts getrübe Stimme der historischen Aufrichtigkeit sich ausdrücklicher hören lassen werde.

Voran muss jedoch vermerkt werden, dass jene Streitfrage ganz unrichtig gestellt worden war: von beiden Seiten beging man nämlich eine Art Anachronismus, indem man sich den Begriff der Nationalität im ausgehenden Mittelalter beinahe in der jetzigen Gestalt vorstellte und auf Grund dieser irrigen Auffassung heisse Debatten führte.

Weit entfernt zu behaupten, dass dieser Begriff in seinem Ganzen erst ein Erzeugniss neuerer Zeiten sei, gleichwohl jedoch halten wir als sicher, dass bei den Volksgemeinschaften des Mittelalters das subjektive Empfinden in dieser Hinsicht noch nicht zu seiner heutigen Deutlichkeit gekommen war und dass es, selbst in einer so unvollendeten Form, nur ein schwaches Bewusstsein sich errang. Die Ursachen dieser Erscheinung sind leicht zu erkennen. Die religiöse Einheit vor der sogenannten Reformation, das sämtliche Sprachunterschiede nivellierende Latein in der Kirche, in den Aemtern, in den Wissenschaften, in der Schule und sogar in dem Privatleben der gebildeten Männer, ferner Einrichtungen von beinahe internationalem Gepräge, wie die hansea-

tischen Länder- und Städteverbände, allerlei Zünfte, Bruderschaften und fromme Vereine — alles dies steuerte untrüglich dazu bei, dass sich in dem subjektiven Empfinden des spätmittelalterlichen Menschen die Grenzlinien zwischen den verschiedensprachigen Bewohnern verwischten. Die sich bis jetzt noch nicht gegenseitig deckenden ethnographischen und politischen Gebiete stellten in jener Epoche bekanntlich ein Gemisch und eine Mannigfaltigkeit dar, die unvergleichlich grösser waren als heute. Infolgedessen musste es meistens — selbst einem gebildeteren Menschen — genügen, sich als zu diesem oder jenem Staatsorganismus angehörig zu betrachten. Trotzdem war jedoch der spätere Begriff des Kosmopolitismus damals fremd. Vor dem Verfallen in dieses Extrem schützte nämlich ein jedes Individuum ein genügend bewusster und lebhafter Lokalpatriotismus, obgleich sich dieser am häufigsten nur auf sehr kleine Territorien beschränkte und eher an geographische, als auf ethnische Gemeinschaft sich anlehnte¹.

Es ist also ganz unhistorisch als entscheidende Kriterien für die Angehörigkeit einer damals lebenden Persönlichkeit zu dieser oder jener Nationalität ausschliesslich das anzunehmen, was gewöhnlich als solche bezeichnet wird: Name, Abstammung, auch wohl die Sprache, deren sie sich im täglichen Umgang bediente. Zu was für einer Nationalität würden sich z. B. bekennen, wenn sie gefragt würden, jene in Krakau eingebürgerten: Wirsing, Betman, Elgot, Hosius und so viele, viele Andere, ungeachtet ihrer nichtpolnischen Namen? Wer waren hingegen: der Kardinal Zbigniew Oleśnicki, der Erzbischof Johannes Łaski, die Bischöfe Petrus Tomicki, Erasmus Ciołek, Mathias Drzewicki, der Historiker Bernhard Wapowski und wiederum so viele Andere, welche ausser ihrer Muttersprache auch der deutschen, sowohl in Rede als in Schrift mächtig waren und deren deutsche Briefe sich bis heute erhalten haben? Für wen — fragen wir zuletzt — für Polen oder für Deutsche, hielten sich die «preussischen» adeligen Geschlechter der Bay-

¹ Solche Zustände dauerten in manchen Ländern Mitteleuropas noch bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts.

sen, Czema, Działyński, Kostka, Orłowski und Konopacki¹, bei denen während des ganzen XV. Jahrhunderts, bis tief in das XVI. hinein, neben der polnischen Sprache auch die deutsche im täglichen Gebrauch war?... Wie unbegründet sind folglich die üblichen Kriterien in Bezug auf eine Nationalität und wie trügerisch die äusserlichen Merkmale, welche uns allzuoft nur kärglich von der inneren Stimmung eines Menschen belehren! Um wie weit sicherer ist es, derartige Prüfungen und Urteile auf dem Lebenslaufe der betreffenden Persönlichkeit zu gründen und die Antwort auf die gestellte Frage vor allem in ihren Taten zu suchen! Erst diese vermögen die das Herz jenes Menschen bewegenden Gefühle vor uns zu enthüllen und erlauben uns, darin die innerliche Stimme zu vernehmen, welche ihm befahl, sich eher zu der von ihm liebgewonnenen Gemeinschaft zu bekennen, als zu einer anderen. Nicht umsonst wurde es doch gesagt: «Nach ihren Früchten werdet ihr sie erkennen».

Es mögen jedoch zuvörderst das Wort ergreifen: die Stimme des Blutes, die Abstammung, der Geburtsort, das Lauten des Namens...

Nicolaus Copernicus (Kopernik) war das jüngste Kind seines denselben Taufnamen tragenden Vaters und der Barbara Watzelrode. Er kam zur Welt im J. 1473, sieben Jahre nach dem bekannten Thorner Frieden, kraft welchem die einst durch List und Gewalt des Deutschen Ordens vom Reiche der Piasten abgetrennten Länder Kulm und Michelau, nebst dem westlichen Preussen, wieder mit Polen verbunden wurden.

Der Friede vom J. 1466 schloss den dreizehnjährigen, hartnäckigen Freiheitskampf der «Länder und Städte» Preussens gegen die Bedrückung

¹ Die Familie des Copernicus war verschwägert mit dem verdienten Hause der Konopacki, was schon der Heraldiker Niesiecki (XVIII. Jahrh.) wusste. Das Bestehen einer anderen Verschwägerung der beiden Familien ergibt sich aus den Akten, welche unlängst Boniecki (*Herbarz*, XI, Warschau 1907, S. 89) entdeckte. Es erhielt sich auch ein Bericht, dass Copernicus den jungen Raphael Konopacki (Sohn des Georg Konopacki, 1516 Kastellans von Danzig, 1519 Woiwoden von Pommern und Starosten von Schwetz, gest. vor 1543) beinahe väterlich bevormundete. Die Mutter Georg Konopackis und die Mutter des Copernicus entstammten beide der Familie Watzelrode.

derselben durch den Deutschen Orden. Längere Zeit vorbereitet von geheimen Organisationen der Bürgerschaft und des Landadels, solchen wie der «Eidechsenbund» und dergleichen mehr, entfesselte sich dieser Kampf «auf Leben und Tod» unmittelbar nach Verrichtung — im J. 1454 — einer feierlichen Gesandtschaft an den König Kasimir, mit der inständigen Bitte, es möge ihm belieben die besagten «einst durch den Deutschen Orden von Polen abgerissenen Provinzen» unter sein Szepter anzunehmen und zusammen mit ihren Einwohnern gegen den gemeinsamen Feind mit Waffen aufzutreten. Nach längeren Beratungen erfolgte endlich die Einwilligung des Monarchen.

Die Bevölkerung von Thorn (jenes, wie es in den ältesten Urkunden genannt wird, «masovischen Tarnows») bestand damals, laut glaubwürdigen historischen Zeugnissen, aus Bürgern, von denen ungefähr die Hälfte polnisch und die andere Hälfte deutsch redete. Trotz des Sprachunterschiedes glichen sich beide Teile in der Loyalität zu Polen, in der Treue zum König und in der Anhänglichkeit an die Jagellonische Dynastie.

Der Vater unseres künftigen Astronomen, ein wohlhabender Kaufmann und Bürger von Krakau, siedelte im J. 1454 (vielmehr als in dem folgenden) von Krakau nach Thorn über und ehelichte hier Barbara, die Tochter eines reichen Patriziers von Thorn, Lucas Watzelrode (des Aelteren) und Katharinas geb. Modlibog, verwitweten von Peckaw.

Von woher die Familien Kopernik und Watzelrode ihre Abkunft leiteten, bevor sie in der Metropole des Kulmerlandes sich niederliessen, weiss man — was die erste von ihnen anbelangt — schon seit jeher und unlängst gelang es uns, solches auch für die mütterliche Familie unseres Astronomen festzustellen. Beide stammten aus Schlesien und ihre Namen waren anfänglich gleichlautend mit den Ortsnamen ihrer ehemaligen Wohnsitze. Es muss daher ausdrücklich betont werden, dass die Mutmassungen einiger (hauptsächlich der sogenannten «preussischen») Geschichtschreiber, als ob die Watzelrode aus Westphalen, ja sogar aus Mecklenburg herstammten, sich durch nichts erhärten lassen.

Ungemein sorgfältige archivalische Nachforschungen ergaben, dass die Vorfahren unseres Astronomen väterlicherseits aus dem bis jetzt noch bestehenden, in Oberschlesien unweit von Neisse und Ottmucha liegenden Dorf «Kopernik» stammten¹. Das Dasein dieser Ortschaft und z. T. auch deren Schicksale lassen sich mindestens bis zum dritten Viertel des XIII. Jahrhunderts zurückverfolgen. Ihre Benennung ist zweifellos polnisch und dies gilt auch — wessen man bisher allzuwenig gewahr wurde — für unzählige andere in ihrer nächsten Nachbarschaft liegenden Ortschaften. Das Wort «Kopernik» entstand einst auf dieselbe Art und Weise, wie die ähnlichen Namen einer Unmenge von sowohl in Schlesien, als in dem anderen polnischen Ländern bestehenden Dörfern, wie z. B. Prądnik, Jodłownik, Kurnik, Rybnik, Rzepiennik u. s. w., und es verdient hervorgehoben zu werden, dass jede dieser Benennungen einen für uns Polen verständlichen Sinn besitzt. Die ältesten Urkunden des XIII. Jahrhunderts schreiben übrigens diese Ortschaft: Coprnik (1272), Copirnik (1284), Copirnich (1284), Copernic (1290), Copernik (1291), Kopernic (1298), stets ohne Umlaut bei dem Buchstaben **o** und ohne Verdoppelung des Buchstabens **p**. Es wäre überflüssig zu erinnern, dass Schlesien im XIII. Jahrhundert sich noch durchwegs polnisch fühlte: «In nostra terra, scilicet Poloniae, quae est circa latitudinem 50 graduum...» sagt von Schlesien insgesamt, von Breslau und Liegnitz insbesondere, unser gelehrter Witelo in seinem, um 1275 entstandenen, höchst interessanten Werke über die Optik. Dass dieser Zustand — zumal in Dörfern — noch bis zur Neige des XIV. Jahrhunderts dauerte, bezeugen zahlreiche Merkmale und Tatsachen, von denen zwei hier Erwähnung finden mögen. In einer Urkunde von 1383 tritt ein Stanislaus de Copernik, Mansionär an der Breslauer Kreuzkirche auf; ferner im J. 1417 wieder ein Stanislaus de Copernik, Mansionär an derselben Kirche, anscheinend identisch mit dem Vorigen, vielleicht jedoch ein Anderer. Beide legiti-

¹ Siehe u. a. Fr. Hipler, *Spicilegium Copernicanum*, Braunsberg 1873, S. 293—6. Auch Ign. Polkowski, *Żywot Mikołaja Kopernika*, Gniezno 1873, S. 51 ff.

ren sich vor uns genügend betreffs ihrer Nationalität, sowohl durch ihren Taufnamen, als durch ihren Zunamen. Von der uralten Ansiedlung in der ganzen dortigen Umgegend einer ausschliesslich polnischen Bevölkerung, so wie von deren ausserordentlichen Widerstandskraft gegenüber den Fortschritten der deutschen Kolonisation zeugt die für jene Zeiten ungemein seltene Tatsache, dass die ganz nahe gelegene Kastellanei Odmuchów (Ottmucha) sich bis zum letzten Viertel des XIV. Jahrhunderts nach dem polnischen Rechte richtete. Es gebührt sich an dieser Stelle zu erinnern, dass sogar Krakau, die Hauptstadt Kleinpolens, viel früher, denn schon im J. 1257, das magdeburgische Recht angenommen hat.

Verschiedenen, den Zunamen «Kopernik» führenden Bürgern: Peter, Johann und Nicolaus, begegnen wir in Oberschlesien im Laufe des XIV. und auch noch während des XV. Jahrhunderts. Einen Familienzweig mit ganz denselben Taufnamen finden wir schon sehr zeitig — denn bereits vor 1370 — in Krakau ansässig¹.

Seine Stammtafel lässt sich zwar aus den bisher zum Vorschein gebrachten archivalischen Nachrichten nicht vollständig aufbauen, doch so viel steht wenigstens sicher, dass der Vater unseres Astronomen diesem Familienzweige entspross, dass er aus Krakau gebürtig war, dass er eine Reihe von Jahren hier wohnte und dass er, selbst nach seiner Uebersiedlung nach Thorn, vertraute und enge Verbindungen mit seiner Vaterstadt unterhielt.

In Schlesien ebenfalls — wie wir schon oben bemerkten — nahm ihren Ursprung die mütterliche Familie unseres Astronomen. Ihr Zuname tritt in den Urkunden und Chroniken Schlesiens in mehr als zwanzig verschiedenen Schreibarten wie: Watzenrode, Waiczenrode, Waczelrode, Waczenrode u. s. w. auf, weshalb es bei den Biographen des Co-

¹ Die früheste Nachricht über die zur Lebenszeit des letzten Piasten schon in Krakau auftretenden «Koperniks» datiert aus dem Jahre 1367. Siehe den in der Publikation der «*Libri antiquissimi civitatis Cracoviae*» bekannt gemachten Originalakt aus jenem Jahre (*Monumenta medii aevi historica res gestas Poloniae illustrantia*, Tomi IV pars posterior, Cracoviae 1877—8, S. 12).

pernicus zu einer Art stillschweigender Uebereinkunft kam, *ad interim* die Variante «Watzelrode» zu gebrauchen, nicht als ob sie richtiger oder in den Urkunden häufiger wäre, sondern bloss um Missverständnissen und Verwirrungen vorzubeugen. In derselben Fülle und Mannigfaltigkeit kommt in den schlesischen geschichtlichen Quellen des XIII. und des XIV. Jahrhunderts auch die Benennung des bei Schweidnitz¹ gelegenen Dorfes Waizenrode vor und gleichzeitig finden wir daselbst zahlreiche, verschiedene Taufnamen tragende Persönlichkeiten, die das Prädikat «de Weyzenrode» u. s. w. führten und ansehnliche Rollen in der Lokalgeschichte von Schweidnitz (später auch der von Breslau) spielten. Wir denken nicht daran zu leugnen, dass die Umgegend von Schweidnitz, obzwar sie damals noch durchwegs polnisch war, doch etwas dichtere deutsche Ansiedlungen aufwies, als jene von Neisse und Ottmchau; gleichwohl müssen wir daran erinnern, dass wie dort, so auch hier das deutsche Element sich vornehmlich in Städten scharte und dass die Dörfer davon fast unangetastet blieben.

Seit dem dritten Viertel des XIV. Jahrhunderts werden die «von Waczenrode» in den schlesischen Geschichtsquellen nicht mehr erwähnt. Statt dessen erscheinen sie — fast gleichzeitig — in jenen Preussens, wo man sie früher umsonst gesucht hätte. Schwerlich wollte man einen besseren Beweis für die Uebersiedlung dieser ganzen Familie nach Preussen — richtiger gesagt nach dem Kulmer Lande — verlangen.

Es scheint, dass damals zwei Aeste dieses Geschlechts existierten, denn wir finden einen davon auf dem Erbgute Ślawkowo (Fredau); doch dieser starb in kurzem aus. Den anderen erblicken wir schon bald in Thorn ansässig, wo er schon vor dem Ablauf des XIV. Jahrhunderts ehrenvolle und wichtige städtische und nachher auch Landes-Aemter bekleidet.

Unter den Mitgliedern dieser Linie muss den Historiker der schon

¹ Der richtige slavische Name dieser ursprünglich polnischen Burg (Kastellanei) lautet «Świdnica». In den Jahren 1226—1289 war die ganze Umgegend von Schweidnitz Besitztum des polnischen adeligen Geschlechts «de Wierzbno» (vgl. u. a. die Regesten No 229, 594 u. 2108 im *Codex diplomaticus Silesiae*, VII).

hier erwähnte Lucas Watzelrode, Grossvater mütterlicherseits des grossen Astronomen, am meisten interessieren. Ein reicher Patrizier von Thorn, Kaufmann nach grossem Maasstab, Besitzer mehrerer Häuser in der Stadt und einiger Landgüter in deren Nachbarschaft, anfangs (seit 1432) Schöffe und bald hierauf Vorsitzender des Schöffengerichts, durch das Vertrauen seiner Mitbürger bis zu seinem im J. 1462 erfolgten Tode zu dieser Würde stets berufen, war Lucas Watzelrode eine damals in Thorn — und nicht nur dort — viel bedeutende und einflussreiche Persönlichkeit¹. Sein Ansehen und sein Einfluss nahmen besonders zu in den den Ausbruch des Krieges der «Länder und Städte» Preussens gegen den Deutschen Orden unmittelbar vorangehenden Jahren. Es konnte auch nicht anders sein, da doch er selbst zu den vorzüglichsten und eifrigsten Anhängern der geheimen Absicht, sich vom Joche des Deutschen Ordens zu befreien, zu den tätigsten Leitern der Verschwörung und zuletzt der offenen Empörung gegen die Bedrucker gehörte. Wir lesen, dass, als der Thorner Stadtrat — im kritischen Momente des an mehreren Punkten gleichzeitig aufbrechenden Krieges — beschloss, sich durch einen aus zwölf Männern bestehenden Beirat zu verstärken, niemand Anderer als unser Lucas an dessen Spitze sich stellte. Wir finden ihn ebenfalls unter jenen Vertrauensmännern, welche die kriegerisch gestimmte, mittelst Waffen es mit dem Orden «auf Leben und Tod» abzumachen entschlossene Gemeinde als ihre Sachwalter an den in seinen Entschlüssen wankelnden Stadtrat sandte. Tapfer kämpfte er bei Malborg und Łaszyn, mit den polnischen Truppen zusammen, gegen den gemeinsamen Feind. Sein Name glänzt in den damaligen städtischen Rechnungsbüchern, aus denen wir erfahren, dass dieser tüchtige Mann und Bürger, ausser der vom Rat aufgelegten Kriegssteuer, viel, sehr viel, sowohl in Naturalien als im baren Geld beitrug, nicht nur in Gestalt eines Darlehens (dessen nur einen geringen Teil die Stadt seinen Erben zurückerstattete), sondern

¹ Ausführliche Quellennachweise gibt Hipler in seinem *Spicilegium*, S. 297 u. 299—300; desgleichen Polkowski, *Zywot*, S. 71 ff.

auch als freiwillige Gabe für die bedeutenden, mit der Er kämpfung der Freiheit seiner Heimat verbundenen Kosten.

So war der deutsch redende aber polnisch denkende und fühlende Lucas Watzelrode (der Aeltere), Vater der Barbara Kopernikin; so war der in dem Hause des Grossvaters unseres Astronomen herrschende Geist. Denn dass auch Katharina, geb. Modlibog, Ehefrau des Lucas, ihren guten Anteil daran besass, wissen wir heute recht wohl, trotz den wenigen Nachrichten, welche sich in Bezug auf sie erhalten haben, wie zur Bestätigung des alten Sprichwortes, dass jene Frauen am meisten Verehrung verdienen, von denen am wenigsten geredet wird. Es hat sich jedoch später, viele Jahre nach ihrem Ableben, für den Stadtannalisten eine Gelegenheit dargeboten, anlässlich einer zufälligen Erwähnung ihres Namens sie «eine tugendhafte Matrone und Krone sämtlicher Thorner Frauen» zu nennen.

So einem Hause entstammten: Barbara, Mutter unseres Astronomen, ihre jüngere Schwester Katharina, Gattin des Krakauers Bürgers Bartholomaeus Gertner, und Lucas Watzelrode der Jüngere, nachmaliger Bischof und souveräner Herr von Ermland. Mit so einem Hause verband sich, durch seine Heirat, Nicolaus Kopernik der Aeltere.

Zahlreiche, obwohl nur geringfügige Nachrichten, die sich in Bezug auf ihn erhalten haben, zeigen ihn uns in einem gleich sympathischen Lichte wie seinen Schwiegervater Watzelrode. Er ist zwar nicht in einem solchen Grade ein «vir robustus» wie jener, doch stellt er sich uns als ein tief religiöser, opferwilliger, menschenfreundlicher, wirtschaftlicher und zu jeglicher Dienstleistung stets bereiter Mann dar. Er ist es, Nicolaus Kopernik der Aeltere, welcher, damals noch in Krakau ansässig, mit zwei anderen dortigen Bürgern im Februar des Jahres 1454 eine für jene Zeiten recht beträchtliche Geldhilfe der Gesandtschaft der «Länder und Städte» darbrachte. Es geschah dies beinahe am Vorabende des Kriegesausbruches gegen den Deutschen Orden, in einem sehr kritischen Zeitpunkte, als der König, in der Befürchtung sich in ein ungewisses Vorhaben zu verfangen, gemäss dem Ratschlage

des — die finanziellen Schwierigkeiten auf den ersten Plan hervorkkehrenden — Kardinals Zbigniew Oleśnicki, mit seiner (schliesslich geneigten) Antwort zögerte... Diese wichtige und interessante, von dem ansehnlichen Wohlstande der damaligen Krakauer Bürgerschaft zeugende Begebenheit weist anderseits die grosse Solidarität aus, welche damals zwischen den beiden an der Weichsel liegenden Emporien herrschte. War doch die Darbringung einer beträchtlichen Geldsumme durch die Krakauer Bürger zum Zweck einer ihre Thorner Mitbrüder angehenden Sache eine unmittelbare und schlagende Antwort auf das letzte von Oleśnicki aufgestellte Argument gegen das Hineinmischen Polens in den Zwist der «Länder und Städte Preussens» mit dem Orden. — Ihn, den Vater unseres Astronomen, erblicken wir weiter, als er gerade im Beginne jenes Krieges das ruhige Krakau verlässt und nach Thorn, dem Zentrum des Krieges übersiedelt. Und obwohl sein Name nicht ausdrücklich erwähnt wird unter denjenigen, welche während des dreizehnjährigen Ringens mit dem Orden ihre Soldatenpflicht zusammen mit der polnischen Ritterschaft erfüllten, so kann man offenbar den Gedanken nicht zulassen, dass der junge Gatte der Barbara Watzelrode in jenen ernsten geschichtlichen Momenten mit gekreuzten Armen zu Hause sitzend geblieben wäre, zur selben Zeit, wo sein viel älterer Schwiegervater sich den feindlichen Pfeilen aussetzte. Als endlich mit dem Friedensschlusse vom J. 1466 ruhigere Zeiten in Thorn eintraten, sehen wir unseren Nicolaus mit verschiedenartigen öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt, neben denen die Bemühungen um die Vermehrung seines Vermögens selbstverständlich nicht die unbedeutendste Rolle spielten. Wir sehen ihn einen Grosshandel führen, Immobilien und Güter erwerben, bei mannigfaltigsten Unterhandlungen, Käufen und Verkäufen vermitteln, Bürgschaften vor dem Gerichte leisten, seinen Groschen für öffentliche Bedürfnisse beisteuern, minderjährige Waisen bevormunden... Flüchtig berühren wir nur die Hauptzüge, indem wir uns in die zahlreichen hierhergehörenden Einzelheiten nicht einlassen, obwohl diese oft bezeichnend und interessant sind.

Wir können jedoch nicht umhin, einer davon Erwähnung zu tun, um so mehr, als sie bisher noch nicht gebühlich beleuchtet worden ist. Die Familie Kopernik war durch eine innige und vertraute Freundschaft verknüpft mit dem unseren Kirchenhistorikern nicht fremden Dominikaner Jakob Godziemba von Bydgoszcz († 1478), langjährigem Provinzial des Predigerordens für Polen, einem namhaften Theologen und Kanzelredner, Magister und Professor an der Krakauer Hochschule, demselben, der die «Inkorporation» des Dominikanerkonventes von Krakau in die Universität durchführte. Es erhielt sich bis heute ein auf Pergament geschriebener, zu Krakau am 10. März 1469 ausgefertigter, vom besagten P. Jakob unterschriebener, mit seinem Siegel versehener Attest, kraft dessen den Eheleuten Nicolaus und Barbara Kopernik — samt ihren Kindern — Anteil in Gebeten, Fasten und sonstigen frommen Werken des sogenannten dritten (d. h. weltlichen) Ordens des hl. Dominikus gewährt wird¹. Gewiss ein recht charakteristisches Zeichen sowohl der im Elternhause unseres künftigen Astronomen herrschenden, tiefreligiösen Stimmung, wie auch der durch lange Abwesenheit von Krakau nicht geschwächten Anhänglichkeit seines Vaters an diese Stadt; Dominikaner gab es ja nicht nur in Krakau allein, sondern auch an Ort und Stelle in Thorn, wo es doch den gottesfürchtigen Eheleuten viel bequemer gewesen wäre, ihre fromme Absicht auszuführen. Das hier besprochene Betragen hat aber noch ein anderes Angesicht. Dass unser gelehrte P. Godziemba ein Pole war und als Pole sich fühlte, war schon seit langem bekannt; dies geht ja aus verschiedenen Umständen hervor, unter denen sein rein polnischer, vielleicht sogar adeliger Familienname gewiss das allergeringste Argument liefert. Weniger bekannt ist indess, dass dieser ungewöhnliche, als Provinzial, Kanzelredner und Exegete eifrig wirkende Mann ausserdem noch eine politische Rolle in jenem ersten historischen Zeitpunkte Preussens und Polens spielte und eine merkliche, höchst patriotische, ihn gefährdende

¹ Den wörtlichen Inhalt dieses Attestes, nebst den diesbezüglichen Einzelheiten, haben u. a. Hipler *a. a. O.* S. 298, R* *Beiträge* u. s. w. S. 124, Polkowski *a. a. O.* S. 95.

Mission unternahm. Aus einer dem Deutschen Orden entsprungenen Quelle¹ erfahren wir nämlich, dass im Oktober 1452 — und später noch zum zweiten Mal — der Krongrosskanzler Johannes Konicpolski in Begleitung des «Präpositen von Krakau»² und des Provinzial der polnischen Dominikaner zu einem unbekanntem Zweck *incognito* nach Thorn kam, wovon der dortige, eine Gefahr für den Deutschen Orden darin witternde Komthur den Hochmeister unverzüglich benachrichtigt. Es musste die Unruhe jenes Ordenspründners bedeutend sein, da er nach dem ersten geheimen Briefe schon am nächsten Tage eine wiederholte (und zwei Tage darauf noch eine dritte) die vorigen Berichte ergänzende, allarmierende Kunde sendet, dass in der Stadt und überhaupt im ganzen Lande grössere Umstürze geplant werden, dass der polnische Kanzler samt jenem Präpositen, sowie dem mit ihnen nach Thorn gekommenen Provinzial der polnischen Dominikaner, mit den Anführern der Opposition gegen den Orden, d. i. mit Winter sowie den beiden Baysen, Gabriel und Nicolaus, im Geheimen sich berate. Auf dem Hintergrunde der damaligen politischen Ereignisse sind diese Berichte heute für uns auch ohne Kommentar vollkommen verständlich. Es braucht doch nicht erst erwiesen zu werden, dass die heimliche Ankunft des polnischen Kanzlers in die bereits revoltierende Stadt im engsten Zusammenhange mit den politischen, einige Monate darauf eingetretenen Vorfällen stand: d. h. mit der — feierlich-flehentlichen — Gesandtschaft der preussischen Stände an den polnischen König um Wiederaufnahme unter sein Szepter «der einst durch Gewalt und Verrat von Polen abgerissenen preussischen Länder», mit der dem Hochmeister Ludwig von Ehrlichshausen durch die soeben erwähnten Baysen eingehändigten, schriftlichen Kündigung des Gehorsams und mit den bald darauf folgenden Kriegsanstalten... Es wird sich wohl wahrscheinlich nie-

¹ Toppen, *Acten der Ständetage Preussens*, III, Nr. 247—249.

² Vermutlich war es «Jacobus de Konicpole, praepositus s. Floriani ante muros Cracovienses» (Rykaczewski, *Inventarium privilegiorum etc. arcis Cracoviensis*, Parisii 1862, S. 310). Długosz, *Liber benefic.* I, S. 192, nennt ihn «Jacobus de Konyeczpolye, praepositus s. Floriani extra muros Cracovienses, filius Johannis de Konyeczpolye regni Poloniae cancellarii».

mals mit der von uns erwünschten Genauigkeit aufklären lassen, welcher Anteil der schwierigen Thorner Mission unserem P. Godziemba zufiel; doch das ist das wenigste. Denn es genügt uns hier die Gewissheit, dass, in jenem so folgenschweren Moment, dieser Pole im Mönchskleid und Freund der Familie Kopernik sich auf seinem ausgesetzten, nationalem Posten, dicht an der Seite des Kanzlers befand, dass er zu demselben Ziel, wie jener höchste Beamte des Königreichs nicht zögerte, freiwillig in den Rachen des deutschen Tigers einzudringen... Erinnern wir uns, dass unter den Städten Preussens und des Kulmer Landes Thorn in allerersten Reihe damals zur Waffe gegen den verhassten Bedrucker griff.

So war der Mönch, aus dessen Händen die Eltern des grossen Astronomen einst für sich und für ihre Kinder den Gürtel des hl. Dominikus nebst dem Skapulier der Tertiärer empfangen. Aehnlich wie viele andere grosse Männer der Menschheit, Dante, Columbus, Raphael..., welche dem dritten Orden des hl. Dominikus oder jenem des hl. Franziskus angehörten, war auch Nicolaus Kopernik der Jüngere ein Tertiärer und zwar im Orden des hl. Dominikus: eine von den Biographen des Weisen von Frauenburg (selbst den neueren) ungenügend hervorgehobene und von manchen mit Vorbedacht verschwiegene Einzelheit. Mit diesem, beinahe sakramentalen Stigma bezeichnete ihn ein patriotisch gesinnter polnischer Gottesmann. Wer von uns kann sich den gläubigen Herzen wundern, wenn sie daran nicht zweifeln, dass damals auf dieses Kind Derjenige herabstieg, der «septiformis mure» geheissen wird, und dass aus solchen Händen die edelsten menschlichen Gefühle: Treue, Liebe und Anhänglichkeit an's Vaterland, wie durch eine Firmung bekräftigt, auf dieses Kind herabflossen?

Als unser künftiger Astronom im J. 1483, kaum zehn Jahre alt, seinen Vater verloren hatte, übernahm die Vormundschaft der Witwe und der Waisen der leibliche Bruder seiner Mutter, Lucas Watzelrode der Jüngere, damals Kanonikus von Kujawien, Gnesen und Frauenburg, sechs Jahre später Bischof und souveräner Herr von Ermland. Eine

aussergewöhnliche, beinahe monumentale Gestalt in der Kirchengeschichte und noch mehr in den politischen Angelegenheiten des polnischen Königreichs jener Epoche, ein Mann, der in jeder Beziehung würdig wäre, dass ihm (auch ohne Zusammenhang mit seinem Schwestersohn) ein Historiker von Beruf seine Feder widme. Wir haben nicht vor, hier nach einer ähnlichen, wenn auch nur flüchtigen Skizze zu streben; wir beschränken uns deshalb auf eine gedrängte Zusammenstellung der wichtigsten Ereignisse aus dem Leben dieses Kirchenfürsten, besonders derjenigen, welche in der Erziehung seines genialen Schwestersohns von Gewicht waren oder auf dessen Lebensgeschichte Einfluss übten.

Schüler der Universitäten von Krakau, Köln und Bologna, beendigt Lucas die letztgenannte altertümliche Hochschule mit dem Grade eines Doktors des kanonischen Rechtes, trägt dort während zwei Semestern vor, verweilt eine Zeit lang in Rom, wo er am päpstlichen Hof beschäftigt ist, und kehrt am Schluss des Jahres 1474 nach seiner nördlichen Heimat zurück. In den unmittelbar darauf folgenden Jahren nimmt er nach einem kurzen Verweilen in Chełmża und Thorn seinen Aufenthalt in Łęczyca, wo er die Obliegenheiten eines Domherrn an dem dortigen Kollegiatstifte übernimmt; bald darauf (nicht später als zu Ende des J. 1477) wird er Domherr an der Kathedrale von Kujawien zu Włocławek. Auf dieses Kanonikat verzichtete er niemals, selbst nicht nach seiner späteren Promotion zur ermländischen Bischofswürde. Aus zahlreichen Geschichtsquellen geht hervor, dass er in der Person des Zbigniew Oleśnicki (des Jüngeren), des damaligen Bischofs von Kujawien und Kronunterkanzlers, einen sehr wohlwollenden Gönner besass, dass er u. a. mit diesem zusammen im März des J. 1478 in Grudziądz sich befand, wohin Zbigniew als Statthalter des Königs, zum Zweck der Eidesleistung der neuen Untertanen, einen preussischen Landtag berufen hatte. Die nahen Beziehungen zwischen den beiden Männern verengten sich noch mehr, als Oleśnicki zum Erzbischof von Gnesen erwählt wurde (1482). Seitdem — wie es der unvergessliche J. Korytkowski aus den Akten des Gnesner Domkapitels erwiesen hat — ist Lucas als juristi-

scher Ratgeber und sogen. «iudex surrogatus» ein fast unzertrennlicher Begleiter des Primaten zu Gnesen, Żnin, Opatówek, Skierniewice und anderwärts. Aus den Akten des kujawischen Domkapitels wissen wir ausserdem, dass er mindestens in den Jahren 1478—1485 (und 1488) seine ständige Residenz bei der Kathedrale von Włocławek hatte. Diese anscheinend geringfügige Einzelheit ist für uns keineswegs nichtssagend, indem sie zugleich mit mehreren anderen bezeugt, dass der Domherr Lucas bald nach dem Tode seines Schwagers, Nicolaus Kopernik des Aelteren († 1483), seine beiden Schwestersöhne und Mündel, den zehnjährigen Nikolaus und den nur wenig älteren Andreas, zu sich nach Włocławek nahm und dass daher die, seit lange schon des besten Rufes sich freuende kujawische Kathedralschule es war, wo unser künftiger Astronom sich auf seine spätere (im J. 1491 stattgefundene) Aufnahme in die Krakauer Universität vorbereitete.

Ueberblicken wir flüchtig noch einige, chronologisch nahe Regesten unseres Lucas. Im J. 1479 wird er Domherr von Ermland. Im Juli desselben Jahres ist er als Doktor der Rechte und Abgesandter des Domkapitels in Piotrków anwesend, wo während des dortigen Landtages der — vordem durch den Hochmeister Martin Truchsess und durch den König von Ungarn, Mathias Corvinus, gegen den König von Polen aufgestachelte — Bischof von Ermland, Nicolaus Tungen, schliesslich sich demühtigt und die königliche Vergebung gewinnt. Im J. 1485 nimmt Lucas, als bevollmächtigter Abgesandte des Kapitels von Kujawien, tätigen Anteil an der Provinzional-Synode von Piotrków. Am 28. April desselben Jahres wird er Domherr an der Gnesener Archikathedrale und erhält als Patrimonium das unweit von Gnesen gelegene Dorf Braciszewo. Gleich am nächsten Tage überreicht er dem versammelten Kapitel die kostbaren Geschenke des Königs Kasimir an die Archikathedrale, was allein, auch wenn es andere Andeutungen nicht gäbe, ein genügendes Zeugnis liefern würde, dass der Kanonikus Lucas schon damals dem polnischen Hofe nicht fremd war. Nach Gnesen kam er ziemlich selten, hingegen nahm er entweder in Włocławek oder in

Wolborz und Frauenburg gern einen längeren Aufenthalt. Zum letzten Mal ist er in Gnesen am 17. März 1487 anwesend und vier Wochen nachher empfängt er die Priesterweihe aus den Händen des Primaten, in der Palastkapelle zu Skierniewice. Auf das Gnesner Kanonikat verzichtete er im J. 1490, nach seiner Konsekration zum Bischof von Ermland. Als Agent des Frauenburger Domkapitels verweilt er, zusammen mit einem anderen dortigen Domherrn, seit dem Herbst 1488 in Rom; hier erreicht ihn die Nachricht von dem Tode des Bischofs Nicolaus Tungen und fünf Tage darauf erfährt er, dass das Kapitel ihn zu ihrem Bischof erwählt habe. Präkonisiert von Innozenz VIII durch ein Breve vom 18. Mai 1489, empfang Lucas seine Bischofsweihe in Rom, kehrte ohne Verschub nach Ermland zurück und konnte schon am 22. Juli einen feierlichen Einzug in seinen Dom abhalten.

Der Leser wolle uns gütigst verzeihen, dass wir uns vielleicht zu lange bei diesen Einzelheiten aus der ersten Lebenshälfte des Bischofs aufgehalten haben. Wir konnten uns jedoch nicht entschliessen in die Fusstapfen einiger neueren Biographen des Copernicus hineinzutreten, bei denen ein tiefes Schweigen herrscht über diese Periode im Leben des Lucas Watzelrode des Jüngeren und besonders über seinen fast zehn Jahre dauernden Aufenthalt zu Włocławek, über die Herbeiführung seiner beiden Schwestersöhne in diese Hauptstadt Kujawiens, über sein inniges Verhältnis zu dem Erzbischof Zbigniew und über andere, für ihre Tendenz unbequeme Tatsachen. Wir sehen nicht ein, weshalb derartige Nachrichten wie z. B. jene, dass der leibliche Onkel und Wohltäter des Nicolaus Copernicus im engsten Freundschaftsverhältnisse zu dem polnischen Primaten stand, schüchtern vor der Welt verhehlt werden müssten.

In dem folgenden werden wir uns jedoch nur auf eine allgemeine Charakteristik des Bischofs Lucas beschränken. Er war ein Staatsmann von ausserordentlichen Fähigkeiten, ein geschickter, voraussehender Leiter sowohl weltlicher als kirchlicher Angelegenheiten, ein Menschenkenner und scharfsinniger Beobachter. Die gehässige Feder eines Anna-

listen des Deutschen Kreuzordens schildert ihn als einen strengen Mann, auf dessen Lippen niemals ein Lächeln rastete. Es steckte wohl ein kleiner Teil von Wirklichkeit darin. Wortkarg und in sich verschlossen, besass er tatsächlich nicht die Gabe Leute zu gewinnen und deren Zuneigung sich zu erwerben. Sowohl jedoch als Bischof und als souveräner Herr von Ermland, Senator des polnischen Königreichs und zugleich ein sehr vertrauter Ratgeber der drei nacheinanderfolgenden Könige: Johann Olbracht, Alexander und Sigismund I, verband er Ermland fester mit Polen, erhob das Ansehen dieses Fürstentums, führte dort Ordnung ein vermöge einer tüchtigen Administration und einer beharrlichen Durchführung seiner Absichten. Dass in den letzteren sein Ehrgeiz und vielleicht auch das Streben nach einer Erweiterung der weltlichen Macht der ermländischen Fürstbischöfe nicht die unbedeutendste Rolle spielte, scheint der Wirklichkeit nahe zu sein.

Seine politische Tätigkeit während seiner beinahe fünfundzwanzig Jahre dauernden Regierung zielte hauptsächlich auf die Aufhellung der staatsrechtlichen Verhältnisse Ermlands, welches seit jeher ein Streitapfel zwischen Polen und dem Deutschen Orden gewesen ist. Klar sah der Bischof ein, dass er die Ruhe in seinem Sprengel nicht werde wiederherstellen können, so lange er den raubsüchtigen und arglistigen Deutschen Orden in seiner nächsten Nähe haben werde. Die Rolle dieses mittelalterlichen Ungetüms war schon seit langer Zeit ausgespielt: zu Ende des XV. Jahrhunderts gab es ja in jenen Gegenden niemand, der zum Christentum, weder durch das Evangelium, noch (nach der Art und Weise jenes «Kreuzritterordens») durch das Schwert zu «bekehren» wäre. Es war also die höchste Zeit, dass diese sonderbare Kongregation von geharnischten Mönchen ihren Gelübden gemäss die Regel eines anderen geistlichen Ordens annähme, dass der Hochmeister, die Komthure und Brüder fernerhin nur bei Brevier und Rosenkranz verblieben — wenn überhaupt ein Grund ihres weiteren Verweilens in dem längst schon christlichen Preussen bestehen sollte. Im entgegengesetzten Fall gebührte es sich daran zu denken, diesen Orden in ein

Territorium zu versetzen, wo er ein entsprechendes Wirkungsgebiet finden könnte, entweder in einer «Bekehrung» mittels Schwert, oder in der Verteidigung der Kirche gegen ihre Feinde. An den letzteren fehlte es ja auch damals nicht, sogar an solchen, die unvergleichlich drohender waren, als einst im XIII. Jahrhundert die heidnischen Preussen: vor allem waren es die allen christlichen Ländern Schrecken einjagenden Osmanen. Beinahe alle Päpste der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts (Kalixt III, Pius II, Sixtus IV, Innozenz VII) planten einen grossen Kreuzzug gegen die Türken, deren unzählige Schaaren sämtliche christliche Monarchien zu überschwemmen bedrohten, die nach der Eroberung von Konstantinopel in die Lehen Ungarns so wie in das benachbarte Moldavien sich hineindrängten und — zur Zeit Alexanders VI — sogar Illirien, Friaul und die Besitztümer Venedigs beunruhigten.

In jenem gefahrdrohenden Zeitraum, in den ersten Regierungsjahren des Königs Johann Olbracht, trat nun Bischof Lucas mit einem Vorschlag auf, den Deutschen Orden nach dem an Moldavien grenzenden Podolien zu versetzen, wo derselbe, als eine Vormauer des Christentums gegen die Türken, seine eigentliche Sendung erfüllen könnte. Inmitten der damaligen, ernstliche Befürchtungen erregenden Lage der mitteleuropäischen Länder war dieser Vorschlag recht an seinem Platze und zugleich von dem scharfsinnigen und voraussehenden politischen Verstand des ermländischen Bischofs zeugend. Wie viele Niederlagen und Missgeschicke wären dem Christentum, den Ländern Ungarns, Polens und Preussens erspart geblieben, wenn dieser Vorschlag ausgeführt worden wäre!...

Dieses Bestreben des weit in die Zukunft schauenden Bischofs blieb jedoch erfolglos. Obwohl der Apostolische Stuhl für jenen Gedanken durch den polnischen König gewonnen war und obwohl Hoffnung auf Gewinnung des Kaisers (durch Vermittlung des mit Olbracht verschwiegerten Markgrafen von Brandenburg) bestand, wurde jener Plan durch die vom Deutschen Orden unternommenen Schritte verei-

telt. Die entrüsteten Mitglieder desselben sahen darin lediglich ein Mittel, welches der von ihnen verhasste Bischof anzuwenden beabsichtigte, um ihre Nachbarschaft los zu werden in einem Lande, welches sie als ihr Eigentum betrachteten, noch bevor sie es gesehen hatten... Staunte ja doch anfangs — vor 270 Jahren — der Hochmeister Hermann von Salza über die Harmlosigkeit, mit der Konrad Fürst von Masovien den Deutschen Orden in das Kulmer Land einlud; bald jedoch sprach er zu dem «Bruder» Hermann Balke, als er ihn im Frühling 1228 zum Meister jenes Gebietes ernannte, die Worte Jehovas an Josue: «Nimm deinen Mut zusammen und sei gewandt, denn du wirst Israel, d. h. deine Mitbrüder, in das Land einführen, welches Gott ihnen versprochen hat». Und aus diesem Lande, dessen Besitz sie als erobertes Eigentum betrachteten und wo sie sich so behaglich fühlten, sollten sie nun wegziehen? Sollte die ganze Summe der zweihundertjährigen Anstrengungen und Ränke umsonst gewesen sein? Sollte die stufenweise Einbusse Preussens, seit der Niederlage von Tannenberg bis zu dem Thorner Frieden von 1466, ihren Abschluss finden in der Vertreibung des Ordens, und wohin?... in das ausserweltliche Podolien, noch dazu auf Anstiftung des unmittelbaren Nachfolgers Tungens, ihres treuesten Verbündeten?... Dies war doch zu viel! Die ehemalige Missgunst, genährt durch manche Erinnerungen aus der Vergangenheit der Watzelrode, der Argwohn gegenüber dem energischen Bischof, welcher nicht duldete, dass der Hochmeister sich ihm in die Angelegenheiten Ermlands hineinmische, der Neid wegen seines wachsenden Einflusses auf dem Krakauer Königshofe — verwandelten sich sofort in einen offenen Hass, als kund wurde, wer der Urheber jenes, die fernere Existenz des Ordens in Frage stellenden Vorschlages sei.

Wir wissen nicht, bei welcher Gelegenheit den Onkel des Copernicus die — offenbar von der Bestürzung und dem kraftlosen Zorn diktierten — Worte eines «Bruders» des theutonischen Ordens trafen, die ihn «einen grossen, aus einer dem Orden am meisten feindseligen

Familie stammenden Verräter» und «einen, zu jeder niederträchtigen Handlung bereiten, eingefleischten Teufel» nennen. Alle diese Schmähungen schrieb ein Annalist des Ordens hastig auf und setzte sogleich hinzu, dass die frommen Ordensbrüder «täglich zu Gott flehen, es möge Ihm gefallen, diesen eingefleischten Teufel aus dieser Welt zu nehmen»... «Vellet Deus, ut hic carneus diabolus, quod in dies a Deo postulamus, e medio sublatus esset, ne si diutius viveret, plura mala adinveniret».

Wir wissen es nicht...; denn es fehlte auch später nicht an mancherlei Gelegenheiten zum strömenden Ausguss von Geifer und Gehässigkeit gegen den mutigen Kirchenfürsten. Es stand z. B. bevor, Westpreussen und Ermland gegen einen beträchtlichen, vom Hochmeister — theoretisch — versprochenen Zins dem Orden in Pacht zu geben, worauf einzuwilligen der Krakauer Königshof fast schon geneigt war. Das beredete und energische Auftreten des Bischofs Lucas auf dem Posener Landtage im J. 1510 gegen diesen hinterlistigen Antrag, brachten den König Sigismund und die Stände Polens von diesem Vorhaben ab; da jedoch die Pläne des Ordens dadurch vereitelt worden sind, so zog dieses Ereignis ein neues Donnergebrüll seitens der «Ordensbrüder» auf den unerschrockenen Bischof herab.

So war dieser, seiner Vorfahren würdige Nachkomme derer von Watzelrode, die einst bei Malborg und Łaszyn für ihre und für die polnische Sache kämpften, der leibliche Onkel des Copernicus, dessen Vormund und Wohltäter, Erzieher und lebendiges Beispiel. — «Tribus successive regibus Poloniae, Alberto, Alexandro et Sigismundo totique Regno Poloniae acceptissimus...» sagt von ihm, einige Wochen nach seinem Tode, Paul Deusterwald, sein erster Biograph. Es wundert uns nicht, solches von einem Manne zu vernehmen, welchen jene drei nacheinanderfolgende Jagellonen, in ihren bis heute bestehenden Briefen, «die festeste Stütze ihrer Dynastie» und «den treuesten Bürger des Polnischen Königreichs» nennen.

Hiemit könnten wir unsere Vorbemerkungen beinahe schon been-

digen. Nicolaus Copernicus und der Deutsche Orden!... Als der edelste — letzte — Sprössling der Familien Kopernik und Watzelrode, war unser Astronom ein Bekenner und Erbe ihrer Gedanken und Grundsätze, ihrer Gefühle und Pläne; und er blieb es auch während seines ganzen Lebens.

Wir verstehen nunmehr die Urwurzeln jener, von Starowolski zuerst überlieferten Nachricht: «Et vivens quidem Theutonicorum Cruciferorum Magistrum Copernicus inimicum sensit...». Die Feindseligkeit der Hochmeister und des sämtlichen Deutschen Ordens gegen die Väter und Vorfahren, fiel und musste — als vererbt — auch auf die Söhne, Schwestersöhne und Enkel fallen. Die Glut des Hasses entfachten noch stärker die mutigen Taten des grossen Mannes selbst, die politischen und die staatsbürgerlichen — alle gezeichnet durch eine grosse Wahrheitsliebe, einen unerschütterlichen zivilen Mut und eine Anhänglichkeit an Polen, welche nicht minder heiss war, als jene zu dem engeren Vaterland.

Aus dem Halbdunkel der verflossenen Jahrhunderte tauchen in diesem Augenblicke verschiedene Erinnerungen vor uns auf. Wir sehen zuerst ein Knäblein in der Kathedralschule von Włocławek, später einen genialen Jüngling in der Jagellonischen Hochschule zu Krakau, wo er vier Jahre studiert, wir beobachten jene enge und dauernde Freundschaft, die er hier mit Bernhard Wapowski schloss. Es folgten dann Wanderungen in die Fremde, die Rechtsstudien zu Bologna, der Aufenthalt in Rom während des Jubeljahres 1500, die Einschreibung in die Matrikel der polnischen Nation zu Padua und die dortigen medizinischen Studien, die Erwerbung der Doktorwürde zu Ferrara, die Rückkehr nordwärts nach Ermland des diesmal schon dreissig Jahre zählenden Mannes. Er wird ein Vertrauensmann seines Onkels, dessen Sekretär und Leibarzt, dessen Begleiter in den oftmaligen Reisen zu verschiedenen Landtagen und Versammlungen: in Malborg, Stuhm, Elbing und Posen... Wir wissen bereits, dass die Posener Tagung vom 24. Juni 1510 gerade diejenige war, welche den ganzen Hass des Or-

dens gegen den Bischof und seinen — «wie einst Achatos dem Aeneas treu zur Seite stehenden»¹ — Schwestersohn entfesselte.

Die Mitarbeit des Onkels und des Neffen dauerte jedoch nicht lange. Der mit Ungeduld von seinen Feinden erwartete, beinahe tragische Tod des Bischofs Lucas († 1512) riss plötzlich die Wehrfähle nieder, welche der Patriotismus, der Verstand und die Energie des Verstorbenen wider den Drang des Deutschen Ordens nach dem dem Polenreiche ergebene Ermland errichtet hatte. Jener, um dessen baldigen Tod die frömmelnden Ordensbrüder «täglich» beteten, Bischof Lucas Watzelrode, lebte nicht mehr.

Schwere Zeiten treten nun für das unglückselige Ländchen ein. In ganz Ermland zerstreuen sich zuerst zahlreiche, vom Orden organisierte und von ihm unterstützte Räuberbanden: an den Ueberfällen nehmen die Ordensbrüder persönlichen Anteil und führen sie sogar an. Mehr als sieben Jahre wüthen sie ungestraft, indem sie ihre Streifzüge durch Mordsucht, Brandstiftungen und Plünderungen zeichnen. In diesen unerquicklichen Zeiten (bis 1520), welche dem Ausbruche eines Krieges vorangingen, — und später noch — ist Copernicus Verweser der dem Kapitel angehörenden Güter und residirt ständig in dem befestigten Allenstein (Olsztynek). Aus diesen Jahren datirt sein — im Oktober 1518 verfasster — Brief an seine Frauenburger Mitbrüder, worin er denselben ratet, sie mögen eine umsichtige Antwort auf ein dem Kapitel zugestelltes Schreiben des Hochmeisters geben und zwar, um einer verkehrten und gleissnerischen Auslegung derselben seitens des Ordens vorzubeugen: «...dandum domino Magistro responsum... quo magis perversa illorum interpretatio et cavillosa praecludatur». In demselben Briefe teilt er dem Kapitel eine politische Neuigkeit mit, nämlich dass die geheimen Unterhandlungen des Hochmeisters mit den

¹ Mit diesen Worten bezeichnete das gegenseitige Verhältniss des Bischofs und seines Neffen der im J. 1508 in Ermland weilende Laurentius Corvinus, der bekannte schlesische Humanist, ein Schüler der Hochschule zu Krakau, ein etwas älterer Kollege unseres Astronomen.

schismatischen Moskovitern bezüglich eines Bündnisses gegen Polen schliesslich, infolge eines Vertrages des Königs mit dem moskovitischen Fürsten, scheiterten und fügt noch mit unverhelter Befriedigung hinzu: «Auf diese Weise ging die ganze Hoffnung unserer Nachbarn zu Grunde»...¹. Ohne irgendwelche Kriegserklärung wurde Braunsberg am Neujahrstage 1520 eingenommen und geplündert; und noch ehe man sich vom Entsetzen erholen konnte, wurde Frauenburg, das Herz Ermlands, erstürmt, geplündert, niedergebrannt und die Domherrn auseinander getrieben. Einige von ihnen flüchteten nach Elbing, die anderen sogar nach Danzig, worauf schon ganz Ermland vom Orden überflutet wurde. Nur das befestigte Schloss von Allenstein widersetzte sich damals der Uebermacht und der Hinterlist des raubsüchtigen Angreifers. Und man muss wissen, dass der Befehlshaber — im vollsten Sinn des Wortes — jener einzigen Festung Ermlands kein anderer war, als der Domherr Nicolaus Copernicus².

Nach einjährigem Dauern der von beiden Seiten hartnäckig, aber träge geführten Kriege wurde ein Waffenstillstand geschlossen. Wie so oft vordem, so auch jetzt hielt der wortbrüchige Orden seine Verpflichtungen nicht; im Gegenteil, als wenn es keinen beeidigten Vertrag gäbe, verheerte er fortwährend das von ihm besetzte ermländische Gebiet. Zu jener Zeit — im Frühling 1521 — trat das Kapitel, den Rat des Copernicus befolgend, auf dem Landtage von Graudenz in Gegenwart der königlichen Abgesandten auf und brachte eine feierliche Klage über den Hochmeister und seinen Orden vor, wegen der augenscheinlichen Verletzung der Gesetze des Vertrauens und der ritterlichen Rechtschaffenheit. Das erlittene Unrecht stellte das Kapitel in zehn besonderen Punkten jener berühmten, hier schon einmal erwähnten «*Querela Capituli Warmiensis contra Magistrum Albertum et eius*

¹ «Sic igitur tota confidentia vicinorum iam corrui» (Hipler *a. a. O.* S. 166).

² In dieser Hinsicht siehe der Regesten bei Hipler *a. a. O.* S. 272 ff., besonders die Nummern 30, 48, 51; ferner zwei Briefe des Johannes Sculteti an Copernicus (vom J. 1520), daselbst S. 334—343; auch Polkowski, *Żywot*, S. 180.

Ordinem super iniuriis irrogatis a. 1521 sub induciis belli» dar, deren das eigenhändig von dem grossen Astronomen geschriebene Original bis heute besteht. Ein Jahr nachher (1522) fand sich auf dem preussischen Landtage von Graudenz Gelegenheit zu einem persönlichen Auftreten des Copernicus. Man beriet sich dort nämlich über die Mittel zur Verbesserung der preussischen äusserst verdorbenen Münze, welche in dem Münzhaus des Hochmeisters zu Königsberg aus einer sehr elenden Legierung anstatt aus Silber geprägt wurde und in grosser Menge im Umlauf war. Der bei diesen Beratungen anwesende Copernicus trat folglich mit jener ungemein interessanten Denkschrift über die zum obigen Zweck unumgänglich notwendigen Mittel auf, welche in Betracht auf den Scharfsinn, so wie auf die entfernte Epoche, in welcher dieser Traktat entstand, noch heute die Bewunderung der Oekonomisten erweckt... Damals jedoch erregte er bei einem, uns wohlbekannten Teil der Anwesenden ganz andere Gefühle und Gedanken! Und es musste dem so sein, da Copernicus u. a. den unverzüglichen Verschluss des Königsberger Münzhauses, als der Schmiede der betrügerischen Münze, forderte... Kein Wunder, dass es dem Hochmeister so schwer fiel — auch wenn er es wollte — darauf zu vergessen, dass der in der Sternkunde gewandte ermländische Domherr ein leiblicher Schwestersonn des Bischofs Lucas, jenes «bittersten Feindes des Ordens» sei. Allzuoft erinnerte ihn der Domherr selbst daran!

Doch nun genug davon, vielleicht mehr als genug.

Der Originalakt von 1516, dessen Nachbildung und Uebersetzung wir weiter unten veröffentlichen, ist ein Autograph des Copernicus und stellt die Entwurfschrift eines von ihm selbst verfassten, im Namen des ganzen ermländischen Domkapitels an den König Sigismund gerichteten Briefes dar. Copernicus war nämlich — nicht nur im jenen Jahre, son-

dern auch vorher und nachher — Kanzler («cancellarius») des Kapitels, wofür wir zahlreiche Belege besitzen. Dieser Umstand, nebst dem Inhalt des Briefes und den (heutzutage bis auf die kleinsten Einzelheiten bekannten) Schriftzügen des grossen Mannes, liefert den vollgiltigen Beweis dafür, dass wir dessen Autograph vor uns haben.

Der Inhalt dieses langen Briefes steht im unmittelbaren Zusammenhange mit den damaligen Vorfällen, wie wir sie oben in den flüchtigsten Zügen skizziert haben. Wir lesen darin eine kraftvolle Beschwerde auf die Anstifter jener unaufhörlichen räuberischen Ueberfälle, welche seit sieben Jahren durch die vom Orden gelenkten Missetäter in Erm-land verübt wurden und ringsumher «igne et ferro» Tod, Brandstätten und Verheerungen säeten. Auf würdevolle Weise und zugleich in Ausdrücken, welche voll Anhänglichkeit und Verehrung für die königliche Majestät sind, entfaltet das Kapitel vor dem Monarchen seine Betrüb-nisse, Leiden und Klagen wegen jener «Plünderer, Mörder und Verbrecher» («praedones, latrones et homines scelerati») und drückt die Befürchtung aus, dass vielleicht sogar die Domherrn, deren Beschäftigung das Gebet und nicht die Waffe sei, auch bald von jenen Missetätern angegriffen sein könnten. Als Beleg zu seiner Beschwerde führt das Kapitel die frisch geschehenen Missetaten an, wobei es den Komthur von Balga und selbst den «erlauchten» Hochmeister («illustris Dominus Magister») nicht verschont; schliesslich ersucht es den König heiss und demütig, er möge die stets getreuen ermländischen Untertanen in seinen Schutz nehmen und das unglückliche Ländchen aus der schweren Not befreien. Was uns in diesem Schreiben auch auffällt, ist der ungewöhnliche Freimut, mit welchem es an zwei Stellen den Hochmeister Albrecht als den moralischen Anstifter jener Räubereien zeihet. Der Verfasser jenes Schreibens, der Domherr Nicolaus, hatte sicherlich keine leichte Aufgabe vor sich: einerseits hatte er die Pflicht Tatsachen der Wahrheit gemäss zu schildern, eine energische Beschwerde und einen Protest beim Tron vorzubringen, andererseits jedoch konnte und wollte er die königliche Majestät nicht beleidigen. War ja doch der Hoch-

meister Albrecht von Hohenzollern trotz allem ein leiblicher Schwester-
sohn des Königs Sigismund!

*

Klein und unansehnlich ist dieser halbe Bogen vergilbten Papiers
in dem Stockholmer Archiv, den die Schriftzüge eines der grössten
Genien der Menschheit bedecken. Und doch, wie viele Erinnerungen,
wie viel Nachdenken erweckt er in uns, wie beredt ist er für uns!
Wir dürfen aber nicht vergessen, dass auch Steine manchmal reden
können.

Die durch diesen Brief hervorgerufenen Bilder schweben vor uns —
Bilder aus einer längst verwichenen Vergangenheit. Das beinahe sieben
Jahrhunderte dauernde geschichtliche Drama, dessen erster Akt in die
Zeit reicht, in der das Kulmer Land an dem Fürsten von Masovien
durch den Deutschen Kreuzherrnorden erschlichen worden ist; die fol-
genden Akte spielen sich auf den für Polen ruhmvollen Schlachtfeldern
von Grünwald und Tannenberg ab, erzählen von der flehentlichen Ge-
sandschaft der Baysen, Jordan und Watzelrode..., von der freiwilligen
Einverleibung der «Länder und Städte» Preussens in das Reich der
Jagellonen, von dem Thorner Frieden, von der Huldigung des Hoch-
meisters Albrecht auf dem Ringplatze zu Krakau, so wie von weiteren
und immer weiteren Ereignissen — bis zu jenen unheilvollen, welche
dieses Drama zuletzt in eine Tragödie verwandelt haben. Bedrückt von
dem düsteren Schauspiele eines so langen Ringens des Rechtes mit dem
Unrecht, der Wahrheit mit dem Unwahren, des Lichtes mit dem Dun-
kel... sucht unser Gemüt einen Zufluchtsort und eine Erquickung; ver-
senkt in die Betrachtung der Vergangenheit, richtet es an den Lenker
der Zukunft die Frage: ob das, was die Gegenwart¹ uns bietet, den
Schlussakt jener geschichtlichen Szenerie vorstelle?...

Von unseren Herzen beschwört, erscheinen vor uns, und reden
uns an, die Schatten grosser Männer und Frauen aus unserer nationalen

¹ Der Verfasser schrieb diese Zeilen im J. 1909 (Anm. d. Übers.).

Vergangenheit... Wer ihrem Flüstern aufmerksam zuhört, wird mehr als eine Stimme vernehmen. Ein Chor längst verstorbener, durch ihre Begabung und ihre Tugenden unsterblicher Auserwählten Gottes, die — wie jener geniale Denker' von Ermland, ein treuer Sohn der katholischen Kirche und Polens, Nicolaus Kopernik — in «Geist und Wahrheit» lebten und wirkten, wird ihm die tröstende Antwort zuflüstern: «Et veritas liberabit vos».

Allerdurchlauchtigster und allerhuldreichster Herrscher,
allergnädigster König und Herr!

Nach der Versicherung unserer Anhänglichkeit und unserer Bereitschaft zu untertänigen Diensten.

Oft schon wollten wir uns bei Dir, allerhuldreichster Herr, beklagen wegen des uns angetanen Unrechts, doch hielt uns davon ab eine gewisse Scham und die Majestät Deines erhabenen Namens, an Den wir uns eher mit Verehrung, als mit Angelegenheiten zu wenden verpflichtet sind. Gegenwärtig jedoch zwingt uns sowohl unsere schwierige Lage, als die Nichtswürdigkeit der vorgefallenen Ereignisse und selbst die Ehre Eurer Königlichen Majestät, Diese mit unseren Beschwerden und mit unserem Flehen zu belästigen, obwohl Sie schon mit andern sehr wichtigen Sachen beschäftigt ist. Es ist nämlich allgemein bekannt, was für Schimpflichkeiten wir volle sieben Jahre lang seitens verbrecherischer und unverschämter Leute erleiden dadurch, dass sowohl wir als unsere Untergebenen gequält werden mit Feuer und Schwert, Ueberfällen und Räubereien seitens der stets wachsenden Anzahl von Feinden; dass wir ferner wie in Knechtschaft entführt scheinen, so dass wir sogar nicht eine Stunde lang sicher in unseren Wohnungen verweilen, welche inmitten offener Felder gelegen, auf Gnade und Ungnade der Verbrecher ausgestellt sind, und dass wir auch das Haus Gottes und die Heiligtümer kaum vor Entehrung schützen vermögen; dass es schliesslich fast nicht erlaubt sei, uns selbst Gerechtigkeit straflos auszumessen, die wir von Anderen selten erfahren. Auf wessen Anstiftung dieses Uebel dermassen zunahm, ist Eurer Königl. Majestät hoffentlich anderswoher bekannt. Denn es ist allgemein kund, wo diese Räuber noch jetzt ausgebrütet werden, wo sie sich gegen uns bewaffnen, wohin sie mit ihrer Beute flüchten. Wir haben dies bis heute mit Geduld ertragen, weil wir, als dem geistlichen Stande gewidmet, wenig Erfahrung im Kriegshandwerke besitzen. Da jedoch auf der Generaltagung zu Elbing frisch beschlossen wurde, dass jedermann die Waffe gegen jene Seuche ergreifen solle um sie zu vertilgen, und da wir erfahren haben, es sei dies auch

durch ein Edikt Eurer Königl. Majestät genehmigt worden, so entzogen wir uns dieser Pflicht nicht und wurden sogar die ersten Rächer so grosser Missetaten. Denn als zu Beginn dieses Monates auf unserem Gebiete acht Räuber auf der öffentlichen Strasse einen Untertan Eurer Königl. Majestät und Bürger von Elbing überfielen, ihm beide Arme abhäuerten und ihn aller seiner Habe beraubten: versammelte unser Schlosshauptmann alsbald einen kleinen Haufen unserer Untergebenen, rückte nach einem unaufhörlichen Marsche beinahe sechs Meilen tief in das Territorium des Ordens ein und, indem er stets den Spuren jener grausamen Räuber folgte, ertappte er sie bevor sie sich in ihre Wohnsitze zerstreuen vermochten, eben als sie in einem sumpfigen Walde mit der Teilung der Beute beschäftigt waren. Als er dabei einen von ihnen, einen aus der Ostmark gebürtigen Edelmann, ergriff (die anderen retteten sich durch Flucht), brachte er ihn heim samt der ganzen Beute, den Pferden und der Waffenrüstung der Räuber, nachdem er dazu die Erlaubnis des Ritters, dem jenes Gebiet unterliegt, erbeten und erhalten hatte, obgleich solche in diesem Falle nicht nötig war.

Jetzt aber klagt nicht nur jener Ritter allein, dass ihm Unrecht geschehen sei (weil er wahrscheinlich merkt, dass dieser Vorfall ihm mit Gefahr drohe); es tun dies auch der Komthur von Balga und sogar der erlauchte Hochmeister selbst; der Letztere fordert und verlangt dringend, dass jener in Gefangenschaft geratene Räuber, samt der ganzen zurückerworbenen Beute, nach Balga gebracht werde (von welcher Angelegenheit unser hochwürdigster Bischof Eurer Königl. Majestät einen ausführlichen Bericht übersendet). Aus diesem Grunde heben jetzt die Räuber schon viel verwegener ihre Köpfe in die Höhe und, wie sie früher die Städte bedrohten, so wenden sie sich gegenwärtig alle gegen uns und befehlen uns durch allerlei Herausforderungen, Schmähungen und wiederholte Androhungen. Auch sehen wir, dass seitens des Hochmeisters uns schon bald Gefahr und Uebermacht drohen, denen Widerstand zu leisten wir kein Mittel besitzen, weil unsere Beschäftigung das Gebet und nicht der Kampf sei. Es wäre denn, das Eure Königl. Majestät durch Ihre angeborene Huld uns beistehen wollte, an die mit desto grösserem Vertrauen uns zu wenden, einerseits die Gerechtigkeit unserer Sache, andererseits die Gefahr unserer Kirche uns bewegt; besass ja diese, und besitzt noch, in der Person Eurer Königl. Majestät stets ihren edelsten Beschützer. Und so flehen wir und beschwören Eure Majestät, Sie möge durch ihre königliche Weisheit und Energie jenen verbrecherischen Bestrebungen vorbeugen, unsere Kirche und auch uns, die wir in augenscheinlicher Gefahr schweben, unter Ihren Schutz und Schirm nehmen, damit wir (die wir niemals unterlassen um das Gedeihen Deines geheiligten Königtums zu beten) sowohl den

Gottesdienst als uns selbst im Schatten Deiner erhabenen Tugenden wohler erhalten können.

Indem wir unsere treuen Dienste und unser Leben Eurer Königlichen Majestät — die wir als unseren allergnädigsten Herrn verehren — widmen, empfehlen wir uns Ihr demütig.

Eurer allerhuldreichsten Königlichen Majestät

ergebene und zugetane Kapläne:

Der Domkapitel von Ermland

Aus Ermland am 22. Juli 1516.



*00555

17 629

